

Faszination und Verantwortung – Der Maler Andreas Weißgerber

Die Beziehungen von Mensch und Tier sind tief verwurzelt in der Geschichte unserer Kultur. Aus alten Mythen, Sagen und Märchen wuchs eine noch immer lebendige Fülle von Tiersymbolen. Tiere leben in der Dichtung und sind immer wieder Gegenstand der bildenden Kunst. In der Realität allerdings veränderte sich das Verhältnis des Menschen zu den Tieren ständig. Schließlich hat unsere moderne Zivilisation mit Technik und Industrialisierung, in Forschung und Experiment neue Kriterien geschaffen. Neben „strukturbedingter“ Gefährdung und Vernichtung ganzer Arten regt sich allerdings auch ein neues Verantwortungsgefühl gegenüber aller Kreatur. Albert Schweitzer hat ihr nachdrücklich Stimme verliehen: „Die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben macht keinen Unterschied zwischen höherem und niederem, wertvollerem und weniger wertvollem Leben. Sie hat ihre Gründe, dies zu unterlassen. Das Unternehmen, allgemeingültige Wertunterschiede zwischen den Lebewesen zu statuieren, läuft darauf hinaus, sie danach zu beurteilen, ob sie uns Menschen nach unserem Empfinden näher oder ferner zu stehen scheinen, was ein ganz subjektiver Maßstab ist. Wer von uns weiß, was das andere Lebewesen an sich und in dem Weltganzen für eine Bedeutung hat?“

In den Bildern und Grafiken von Andreas Weißgerber tummeln sich die unterschiedlichsten Tiere – phantastische und wohlvertraute. Man spürt die künstlerische Faszination, die von ihrer Erscheinungsform ausgeht, aber auch jenes Gefühl der Verantwortung ihnen gegenüber, und trotzdem zögert man, ihn als „Tiermaler“ im traditionellen Sinn zu bezeichnen. Er malt Tiere – meint aber mehr. Sie sind ihm Metapher, Gleichnis, eine Möglichkeit, über individuelle Begebenheiten, Befindlichkeiten und Zeitprobleme zu reflektieren, angeregt durch Auseinandersetzung mit Literatur. Aus Elias Canettis Werk „Die Provinz des Menschen“ hat er Reflexionen zusammengetragen, die darauf warten, mit seinen Grafiken in einem Buch zusammengefasst zu werden.

Andreas Weißgerber wurde 1950 in Leipzig geboren und wuchs in einem ländlich geprägten Vorort auf, in unmittelbarer Nähe zur Natur, und es gab noch Haustiere in seiner Umgebung. Mit einer besonderen Intensität erinnert er sich daran, dass er immer wieder versucht hat, Hühnern in die Augen zu blicken. Vielleicht spielt dieses frühkindliche Erlebnis bei der Wahl späterer Sujets eine Rolle, vielleicht ist darauf auch der in seinen Bildern immer wiederkehrende hypnotisch starre Blick der Vögel zurückzuführen. Nach Lehre und Arbeit als Reproduktionsfotograf folgte von 1974 bis 1979 das Studium an der hiesigen Hochschule für Grafik und Buchkunst mit anschlie-

ßendem Meisterschülerstudium bei seinem Lehrer Prof. Bernhard Heisig. Seitdem arbeitet er freiberuflich als Maler und Grafiker und ist verankert in der Druckwerkstatt am Connewitzer Kreuz (Werk II), wo er sich vornehmlich den originalgrafischen Techniken zuwendet. 1989 entstand das Gemälde „fliegen und fressen“, angeregt durch eine Reise nach Köln und den Besuch des dortigen Völkerkundemuseums. Hier traf er auf jene rituellen Tiermasken, die ihn in die Welt und Erlebnissphäre der Naturvölker mit ihren magischen Vorstellungen und dem symbiotischen Lebensgefühl von Mensch und Tier versetzten, wo das Tier noch begriffen wird als „alter ego“, als das „andere Ich“, oder als „Totem“ – das heißt durch Rituale – an einen Clan gebunden ist. In seinem Bild verschmilzt Weißgerber Atavistisches und Aktuelles, historisch Allgemeines und zeitnah Individuelles zu einer rätselhaft anmutenden Vision. Der Vogelmaske, aus deren bedrohlich geöffnetem Schnabel ein männliches Portrait herauschaut, steht ein Jüngling gegenüber, dessen Stirn und Haupthaar sich in ein Kücken verwandelte. Alles ist fremd und unwirklich bis auf den Knaben links im Vordergrund, der ehrfürchtig, ja anbetend in diese Welt der Geheimnisse eintritt. „fliegen und fressen“ ist der Titel. Fressenmüssen ist ein biologischer Zwang, aus dem heraus ein Tier das andere tötet. Es folgt der Notwendigkeit, seinen Hunger zu stillen – anders der Mensch! Fliegenkönnen zeichnet einige Tierarten aus. So verbindet sich seit alters die menschliche Sehnsucht nach Weite und Freiheit mit der Darstellung von Vögeln. Aber auch transzendente Wesen wie Engel, Dämonen und Fabeltiere haben Flügel. In dem Bild „Die Schwinge“ verselbständigt sich der Flügel. Es deutet sich die Verwandlung einer jeden Feder in einen Vogel an, der Wille, sich zu erheben, multipliziert sich. Aber der Flügelansatz wirkt knorrig, baumstammartig scheint er am Boden festgewachsen. Assoziativ entsteht eine tragische Verbindung zweier einander widersprechender Lebensformen: im Boden verwurzelt ist die Pflanzenwelt, frei den Äther beherrschend – die Vögel. Gleichnishaft zum Wunsch des Menschen, sich zu binden, zu verwurzeln – aber auch, sich zu lösen und frei zu sein wie ein Vogel. In den Arbeiten Andreas Weißgerbers verschmelzen Beobachtung und Erlebnis der Realität mit jener metaphorischen Ebene. 1991 entstand die Tuschezeichnung „Der Heuwagen“. In seinem Heu haben all jene Tiere Zuflucht gefunden, deren Art durch die moderne Landwirtschaft bedroht ist; dort scheinbar geborgen, schauen sie aus ihren Schlupflöchern hervor. Auf dem Heuwagen thront neben einem Schmetterling eine Eule – auch sie ist, ähnlich wie der Titel des Bildes, eine beziehungsreiche Anspielung auf Bilder des Hieronymus Bosch, denn dort finden wir sie als ständige Insassin der Lebensbäume. Ein Jahr später wendet sich Weißgerber erneut diesem Thema zu. Die fast monochrome Malerei weicht einer intensiv forcierten Farbigkeit, die aber nicht heiter wirkt, sondern eher den Charakter des Bedrohlichen annimmt. Eine Invasion von Faltern und Insekten überwuchert den Heuwagen. Reglos hocken darüber prachtvolle Vögel mit dem hypnotisch starren Blick. Die friedlich grasenden Pferde sind verschwunden, an ihrer Stelle erblickt man ein Dornengestrüpp geflochtener Gebilde, das in etwa den Konturen eines Pferdes folgt. Noch immer Natur – aber in veränderter ökologischer

Struktur „surnaturel“ wirkend. Die kleinen Tiere, die unbeachteten, bedeutungslosen und scheinbar absolut harmlosen können in einer derartigen Massierung – obwohl selbst gefährdet – zur Gefährdung werden. Neben der exakten Wiedergabe der Pflanzen und Tiere schafft Weißgerber durch Veränderung neue, phantastische Formen, ordnet sie dekorativ und präsentiert sie in ästhetisch faszinierender optischer Fülle. Nicht immer will er Gedankliches mit seinen Bildern verknüpft wissen – mitunter gebietet der Titel: „Vergessen Sie Alles“. Betrachtet man nur die Gemälde, so könnte man meinen, Weißgerber sei ein Naturfanatiker. Aber zu der Umwelt, die ihn prägte, gehört ebenso das Stadtbild Leipzigs mit seiner historisch gewachsenen Bausubstanz. Der Abbruch von noch sanierungsfähigen Bauten hat ihn tief getroffen, und für die Erhaltung des unverwechselbaren, einmaligen Gesichts der Stadt setzt er sich engagiert ein. Betrachtet man die Umschlagseite dieses Heftes, kann man erleben, wie phantasieanregend die Architekturplastik vergangener Zeiten sein kann – vor allem dann, wenn sie sich vom eigentlichen Bestimmungsort löst und in Freiräumen tummelt, die ihr der Künstler geschaffen hat.